

Johannes 1, 35-51 (NPM, Zürcher Übersetzung)

Liebe Gemeinde,

„Zufall“? Oder: alles „nach Plan!“? - Das erste Kapitel des Johannes-Evangeliums klingt wie ein Tagebuch der zufallsschwangeren Schöpfungs- und Weltgeschichte. Johannes beginnt zwar ganz großartig und planmäßig mit der Schöpfung der Welt: *„Am Anfang war das Wort“*, griechisch „der Logos“, die Logik, das Folgerichtige. Aber dann tritt der erste Zeuge Jesu auf, Johannes der Täufer. Und mit ihm beginnen die „Zufälle“. Denn da heißt es gleich drei mal hintereinander: *„Am Tag darauf“* (Joh 1, v. 29, 35, 43). Und es folgen drei anscheinend doch ganz ungeplante ad-hoc-Begegnungen von Menschen, die mitten im Alltag irgendwie von ganz oben an Kopf und Kragen gepackt und aus ihrem Alltag herausgezogen werden. Aber das Kapitel schließt dann wieder mit einem großartigen und feierlich angekündigten, alle Zufälle ausschließenden, Ausblick: *„Amen. Amen. Ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf dem Menschensohn“* (Joh 1, 51).

Logische und planvolle Konsequenz einerseits und Zufall und unberechenbares Zusammentreffen auf der anderen Seite sind hier in einem lebendigen Zopf zusammengeflochten. Wo wir immer wieder logische – und meist noch dazu ideologische – Widersprüche beklagen, da scheint Johannes gerade das wirkliche, anscheinend oft zufällige Leben und Gottes gnädiges, anscheinend immer planvolles Tun **zusammen** zu feiern.

Christliche Lehrbücher weisen es aber oft kategorisch zurück, wenn irgendwo von *Zufall* gesprochen wird. Die grundsätzliche christliche Antwort ist dann jedes Mal: „Bei Gott gibt es keinen Zufall!“¹ Und um das dann betonhart zu untermauern, muss man schließlich lauter Gesetzmäßigkeiten erfinden, fromme Pläne schmieden, zahllose religiöse Gesetze und dogmatische Systeme konstruieren, nach denen sich unser christliches Leben in jedem Fall auszurichten hätte; und Gott müsste sich dann letzten Endes auch diesen Regeln und Gesetzen beugen. So wurde Gott jahrhundertlang zum frommen Diktator und die Kirche zur religiösen Diktatur. Kardinäle und Bischöfe, Pfarrer und Priester, ja sogar Presbyterinnen und Presbyter wurden zu unbarmherzigen Bütteln der Kirchenzucht, der Kirchenordnung und eines durchreglementierten Kirchenlebens. So etwas wie zufälliges Zusammentreffen oder etwa gar scheinbar planlose Unordnung sollte es in unserer Kirche auf keinen Fall geben.

¹ Kalweit, RGG², V, Sp.2142: „Alles Geschehen steht unter der Weltregierung Gottes“. – Konrad, RGG³, VI, Sp. 1939: „Jeder ‚Glaube‘ an Z.(ufall) wäre unchristlich“.

So war es z. B. in einigen unserer Kirchen noch vor wenigen Generationen üblich, dass Presbyter mit einem langen Stock in der Hand während des Gottesdienstes umhergingen und den Kirchenschläfern auf die Finger schlugen, damit sie aufwachen aus ihrem unordentlichen Kirchenschlaf und aufmerksam zuhören mussten, statt zu schlafen oder gar zu schnarchen. Ordnung war ein eisernes System auch im Gottesdienst.

Aber bei Johannes ist nichts eisern. Die Schöpfung kommt aus dem lebendigen Wort; damit fängt alles an. Und am Ende unseres Textes steht die Vision vom lebendigen Hinauf- und Herab zwischen Erde und Himmel, zwischen uns und Gott. Gottes Geschichte mit uns ist im Gang, in Bewegung, zusammengeflochten aus Zufall und Konsequenz, aus Logik und unbegreiflichem Wunder.

Das erste Mal, bei dem es heißt „*am Tag darauf*“ (Joh 1, 29) sieht Johannes Jesus auf sich zukommen; das klingt so wie: „Ach, da kommt ER ja“. Da ist keine Rede von einem geplanten Treffen. Vielmehr begegnen sich beide „*en passant*“, im Vorbeigehen. Und im Vorbeigehen weist Johannes mit seinem übergroßen Zeigefinger auf Jesus und sagt: „*Dieser ist der Sohn Gottes*“ (34). Zufällig? Logisch? Zwangsläufig?

Und beim zweiten Mal der selbe Eindruck: „*Am Tag darauf stand Johannes wieder da und zwei seiner Jünger. Und als Jesus vorübergeht, richtet Johannes seinen Blick auf ihn und sagt: ‚Seht das Lamm Gottes‘*“ (35). – Wieder geschieht alles im Vorübergehen, unterwegs. Johannes und seine beiden Freunde stehen zufällig da, wo Jesus zufällig vorübergeht. Und im Vorübergehen heißt es: „*Seht, das Lamm Gottes*“. Jesus geht zufällig vorbei. Und hätte Johannes nicht auf IHN hingewiesen, möglicherweise hätte niemand IHN bemerkt oder erkannt.

Und auch beim dritten Mal der gleiche Tonfall: „*Am Tag darauf wollte er nach Galiläa aufbrechen*“ (43). Jesus will gerade losgehen, da läuft ihm noch einer über den Weg: „*er findet Philippus*“ (43); das klingt wieder wie ein Zufallsfund. Und aus dieser Zufallsbegegnung folgen die lebensentscheidenden Wendungen für Andreas und für Simon Petrus, für Philippus und für Nathanael.

So beginnt das Johannes-Evangelium: Drei zufällige Begegnungen führen zu drei nachhaltigen und lebensentscheidenden Wendungen. Aber der Evangelist Johannes lässt sich trotzdem nicht dazu verleiten, das nun alles in ein religiöses Korsett zu verpacken. Keine bedeutungsschweren Bekehrungsgeschichten, keine planmäßigen Missionsbewegungen, keine

festgelegte Vorherbestimmung für alle und jedes. Jesusgeschichten sind Unterwegsgeschichten, mitten aus dem alltäglichen wirklichen, und eben immer wieder auch von Zufällen mitgeprägten Leben.

Das ist der eine Strang der biblischen Geschichte: Verachtet mir den Zufall nicht! Haltet Augen und Ohren auch im ganz Alltäglichen weit auf! Und hütet Euch vor allen religiösen Gesetz- und Planmäßigkeiten! Bei Gott muss weder zum Guten, noch zum Bösen alles nach Plan laufen. Und Gottes Wege kann man beim besten Willen nicht berechnen.

Aber Andreas und sein Bruder Simon Kefas, die beiden Ersten, die IHM da zufällig begegnen, sehen das zunächst ganz anders. Sie sind zwar so neugierig auf Jesus geworden, dass sie IHM einfach nachlaufen. Aber dann wollen sie doch erst mal einen Plan haben, am liebsten einen Stadtplan mit Adresse und Hausnummer: „*Rabbi, wo ist deine Bleibe?*“ Wo finden wir DICH wieder? Wo wohnst DU?

Und jetzt, liebe Gemeinde, jetzt dieses biblische Signal, diese lebendige Antwort Jesu: „***Kommt und seht!***“ (39). Jesus antwortet nicht grundsätzlich, nicht mit einer Ortsangabe oder mit einem Stadtplan. Er sagt schlicht: „***Kommt und seht!***. ***Ohne zu gehen, gibt's nichts zu sehen!*** So ist das bei Jesus unterwegs: ***Ohne zu gehen gibt's nichts zu sehen!***

Gehen und sehen, das ist das Geheimnis des Glaubens. Das Leben mit Jesus lässt sich nicht theoretisch besprechen oder planmäßig erklären, oder systematisch vorausplanen, sondern es lässt sich nur praktisch erproben. Man muss sich von IHM finden lassen, man muss sich von IHM rufen lassen, man muss mit IHM unterwegs sein, wenn man IHN finden will.

Und es ist ja auch nicht so, dass diese ersten Christen, Andreas und Simon und Philippus und Nathanael da überhaupt irgendeinen konkreten Plan gehabt hätten, als ob sie von sich aus zielbewusst nach Jesus gesucht hätten. Sie hatten gar keinen Plan. Und als Philippus dem Nathanael die erste Nachricht über Jesus aus Nazareth bringt, appelliert dieser an dessen Lokalstolz und fragt zynisch und beinahe verächtlich zurück: „*Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?!*“ (46). Denn Nazareth war ein Dorf in der Nachbarschaft, während Philippus aus Bethsaida-Julias kommt, das ist die nach der Kaisertochter Julia benannte vornehme Stadt am See. Das Verhältnis von Bethsaida-Julias und Nazareth dürfte in der alltäglichen Frotzelei damals eher dem Verhältnis von Düsseldorf und Köln, oder von Radevormwald und Hückeswagen heute entsprechen. Darum kann also nach menschlichem Ermessen an der Nachricht von einem Messias aus

Nazareth gar nichts dran sein. – Die hatten wirklich keinen Plan. Und darum konnten sie ja auch wirklich gar nicht nach IHM suchen.

Es ist vielmehr so, dass sie lange vorher von IHM gefunden wurden, ehe sie überhaupt wussten, wo und wen sie hätten suchen können. Jesus sagt das ausdrücklich zu Nathanael: „*Bevor Philippus dich rief, habe ich dich gefunden, wie du unter dem Feigenbaum warst*“ (48).

Aber eins hat bei Philippus schon spontan gewirkt. Als Nathanael die arrogante Frage stellt: „*Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?*“, macht Philippus gar nicht erst den Versuch, dem Freund theoretisch zu erklären, dass Nazareth bedeutender ist als Bethsaida-Julias, oder wer Jesus ist, was an IHM so besonders sein soll, warum man IHM folgen soll. Er wiederholt einfach nur Jesu lebendige Wahrheit: „**Komm und sieh!**“ (46).

Das ist der andere Strang der biblischen Geschichten: Gottes konsequentes Interesse, Gottes nicht nachlassendes Suchen, Gottes fortwährendes Fragen nach uns. „*Adam, Eva, wo bist du?*“ (Gen 3, 9). Gottes geduldiges Warten darauf, dass wir endlich Menschen werden,

- die unterwegs sind,
- die sich auf den Weg machen, statt aus dem Staub,
- die die Schöpfung bewahren, statt sie zu zerstören,
- die Bäume bewässern, statt Grenzpfähle zu betonieren,
- die Gerechtigkeit üben, statt sie sich zu erschleichen oder sich zu erkaufen.

Das ist die biblische Logik des Anfangs: Gott glaubt an uns. Gott hofft auf uns. Gott sucht uns. ER wartet auf uns, ob wir nicht endlich aufwachen und anfangen und mitmachen wollen beim Projekt Weltverbesserung, Menschlichkeit und Gottesfurcht. ER ist immer schon unterwegs zu uns und **alle, die gehen, werden es sehen.**

Als Dorfpfarrer in einer landwirtschaftlich sehr kargen Gegend von Hessen musste ich Konfirmandenunterricht machen. Psalmen auswendig lernen und Luthers Kleinen Katechismus begreifen, das fiel den Jugendlichen wirklich schwer; so lernten sie kaum, was Nachfolge Jesu in ihrem Leben praktisch heißen könnte. Darum legten wir eines Tages im Herbst ganz spontan die Bibel, das Gesangbuch und den Katechismus zur Seite und gingen statt dessen zusammen auf das Feld, um einer gerade vor einer Woche verwitweten jungen Bäuerin bei der Kartoffelernte zu helfen. Abgesehen von dem Lustgewinn der Konfirmanden, die im Unterricht endlich mal nichts Theoretisches, sondern etwas Praktisches tun konnten, haben sie da vermutlich beim Ernten-Gehen mehr gesehen und verstanden

als beim Auswendiglernen von Katechismus-Sätzen oder Bibelversen:
„Geht und seht!“

Von Rabbi Bunam wird erzählt, er habe einmal Einen aus seiner jüdischen Gemeinde besonders ehren wollen. Er habe ihm das Schofarhorn in die Hand gegeben, damit er das Schofarhorn blasen und so den großen Festgottesdienst eröffnen sollte. Der Mann fühlte sich so geschmeichelt und bedeutend, dass er umständliche und langwierige Vorbereitungen traf und sich eine Plan machen wollte, um die Töne nur ja schön und besonders eindrucksvoll hervorzubringen. Aber der Rabbi rief ihm kurz und bündig und mit ungeduldigem Zorn über das Betpult hinweg zu: **„Narr, blas!“**

So ist es ja auch in unseren Zufallsgeschichten mit Andreas und Simon, mit Nathanael und Philippus. Da ist ja gar keine Zeit zum Zögern, keine Chance auf lange Vorbereitungen. Die müssen offensichtlich aus dem Stand heraus dem Ruf Jesu folgen, unvorbereitet und scheinbar zufällig von ihrer Seite zwar, aber konsequent aus Gottes Sicht. Er wartet ja doch schon lange auf jede und jeden von uns.

Jesus schließt mit diesem visionären Bild vom offenen Himmel: *„Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen auf den Menschensohn“* (51). So hatte ja schon Jakob von der Himmelsleiter geträumt: *„Sieh, da stand eine Leiter auf der Erde und ihre Spitze reichte bis an den Himmel. Und sieh, Boten Gottes stiegen an ihr hinauf und herab“* (Gen 28, 12). – Und die aufmerksamen rabbinischen Lehrer fragten sich seit jeher, was diese Reihenfolge wohl bedeuten sollte: erst hinauf und dann herab?! Müssen denn die Boten Gottes nicht erst vom Himmel herab kommen zu uns, ehe sie wieder hinaufgehen können?

Ach, ihr Narren, antworten die Rabbinen, versteht ihr denn nicht, dass sie längst da sind bei euch, um euch herum, mitten unter euch, längst angekommen in so vielen scheinbar zufälligen Begegnungen, die ihr täglich erfahrt. Denn von Gott her steht ja der Himmel uns allen längst offen. Es ist nur an uns hinzuschauen, hinzugehen und unsere alltäglichen, zufälligen Begegnungen im Lichte Gottes zu sehen: **„Geht und seht!“**, und **„Narr, blas!“**

Amen